

Die Zusammenführung der Theologischen Seminare im BEFG nach der Wende – Buckow zieht nach Hamburg

Stefan Stiegler

Vorbemerkungen

Dies ist kein wirklich wissenschaftlicher Vortrag. So habe ich den Auftrag nicht verstanden. Ich verstehe mich heute und hier nicht in erster Linie als Historiker, sondern als Zeuge, als einer, der damals beteiligt gewesen ist und der nun aus seinem persönlichen Ost-West-Blickwinkel berichtet. Und dieser mein Ost-West-Blickwinkel ist ein anderer ist als ein West-Ost-Blickwinkel, was z. B. schon an der Frage deutlich wird, ob man von der Wieder-Vereinigung oder von der Vereinigung der beiden deutschen Staaten im Jahre 1990 redet. Kurz nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten war ich verschiedentlich in Gemeinden der ehemaligen Bundesrepublik eingeladen, um Vorträge zu halten über meine Wahrnehmung der „Revolution der Kerzen“ und meine Einschätzung abzugeben über das Gelingen der Einheit. Damals habe ich wiederholt zwei Bilder verwendet, um den Kulturunterschied zwischen Ost und West zu beschreiben:

Das eine ist der Restaurant-Besuch: Im Osten hatte man zu warten, bis man platziert wird. Im Westen setzt man sich hin, auch wenn ein Reserviert-Schild auf dem Tisch steht. Denn die West-Erfahrung ist: Alles, was nicht ausdrücklich verboten ist, das ist erlaubt. Die Ost-Erfahrung dagegen lehrt: Alles, was nicht ausdrücklich erlaubt ist, könnte verboten sein.

Das andere Bild ist das vom DDR-Hospitalismus, wie ich es damals genannt habe. Damit habe ich meine eigene schmerzliche Erfahrung. Von November 1980 bis Mai 1982 habe ich meinen Grundwehrdienst bei den Baueinheiten der Nationalen Volksarmee absolviert – diesen Wehrdienst ohne Waffe, bei dem man in der Regel in Bauprojekten eingesetzt war. Während der 18 Monate in der Kaserne südlich von Potsdam – laut Dienstvorschrift durfte man nur zweimal im Halbjahr auf Urlaub nach Hause – hatte sich mein Bild von der wunderbaren Wirklichkeit außerhalb der Kaserne so gravierend euphorisch verändert, dass ich nach meiner Entlassung entsetzt war, dass das Leben in Freiheit auch mit all den alltäglichen Hausarbeiten angefüllt ist und ich zu Hause Kachelofen heizen, Müll wegbringen und das Fahrrad reparieren sollte. Ich dachte, Leben in Freiheit heißt Spazieren gehen und Bier trinken.

Wir DDR-Bürger hatten ein falsches Bild von der Realität der westlichen Lebenswirklichkeit, eine Art Hospitalismus, die dadurch zustande kommt,

dass man zu lange Zeit in abgeschotteten Verhältnissen zubringt. Wir hatten keine Vorstellung davon, was es heißt, alles im Laden sehen zu können, es aus finanziellen Gründen aber nicht kaufen zu können; überall hin reisen zu dürfen, es sich aber niemals leisten zu können. Wir hatten keine blasse Ahnung von den Problemen, die die Freiheit mit sich bringt.¹

Das klassische Beispiel, wie dieser Hospitalismus politisch wirksam wurde, war Helmut Kohls Rede von den „blühenden Landschaften“. Jeder im Westen weiß, dass man von den Aussagen einer Wahlkampfredede gut und gern die Hälfte als Übertreibung abziehen kann, wenn man annähernd an die Realität herankommen will. Wir Ostbürger aber glaubten Helmut Kohl jedes Wort. Wir hatten gelernt, zwischen den Zeilen zu hören. Und wir hatten die Erfahrung gemacht, dass eine Nebenbemerkung einer Honecker-Rede politische Tatsache wurde: Wenn der Generalsekretär der SED z. B. vor den LPG-Bauern in Neubrandenburg bemerkt hatte: „Unsere Krankenschwestern sollten übrigens besser bezahlt werden“, dann war das drei Wochen später Realität und es gab eine Tarifsteigerung in den staatlichen Kliniken.

Wie sollte und konnte auf dem Hintergrund solcher gravierenden kulturellen, politischen, emotionalen und sozialpsychologischen Unterschiede eine Vereinigung von Ost und West, eine Zusammenführung der beiden Seminare im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gelingen? Eine der gefährlichsten Haltungen damals war die Utopie, uns Christen – und besonders uns frommen, pietistisch geprägten Freikirchlern – würde das alles nicht betreffen – wir hätten doch JESUS, den einen Herrn und Meister, und das würde alles überragen, weil wir EINS wären in dem HERRN – ein ziemliches Fehlurteil.

1. Einige Daten und Fakten

Das „Predigerseminar der deutschen Baptisten“ – später „Theologisches Seminar“ – ist 1880 in Hamburg als „Missionsschule“ unter dem Dach der Gemeinde in den Räumen der alten Kapelle in der Böhmenstraße – im Schatten des Hamburger Michel – gegründet worden, nachdem bereits die erste Bundeskonferenz des „Bundes der Gemeinden getaufter Christen“ 1849 die Ausbildung von Missionsarbeitern in Kursen beschlossen hatte. 1888 ist es nach Hamburg-Horn in ein eigenes Gebäude umgezogen, wo es bis 1997 gearbeitet hat. 1943 im Zweiten Weltkrieg ausgebombt, war die Ausbildung bis 1948 nach Wiedenest – der Bibelschule der Brüdergemeinden im Oberbergischen – ausgelagert. Aber auch nach dem Krieg konnten Studenten – damals waren es nur Männer – aus der DDR bis 1959 in Hamburg studieren.

¹ Vgl. *Hans-Joachim Maaz*, *Der Gefühlsstau – ein Psychogramm der DDR*, Berlin 1992; *ders.*, *Das gestürzte Volk – die verunglückte Einheit*, Berlin 1991.

Bereits 1951 erwog eine DDR-Regierungsstelle, eine eigene Ausbildungsstätte für Prediger im Gebiet der DDR ins Leben zu rufen. Die inzwischen entstandene „Geschäftsstelle Ost“ des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden² bildete eine Seminarabteilung und suchte nach einer Möglichkeit, dies in Leipzig in die Tat umzusetzen. Im März 1953 wurde die erste Klasse aufgenommen, die am 4. September 1953 in Leipzig das Studium beginnen sollte. Doch dann kam der 17. Juni 1953 – der Aufstand der Arbeiter in Ost-Berlin gegen die kommunistische Willkür – und es gab viele Beteuerungen der DDR-Behörden auf Besserung der Verhältnisse und dass weiterhin alle Prediger für die Baptisten-Gemeinden in der DDR im Seminar in Hamburg ausgebildet werden könnten. So beschloss die Bundesleitung Ost, „vorläufig von der Errichtung eines Seminars in Leipzig abzusehen“.³ Denn:

„Es ist die Meinung der Bundesleitung Ost, dass die aus der DDR und dem Demokratischen Sektor von Berlin dem Seminar in Hamburg überwiesenen Brüder nach Vollendung ihrer Studien sich auch, wenn die ganzen politischen Verhältnisse sich bis dahin nicht geändert haben, dem Dienst an den Gemeinden ihrer Heimat zur Verfügung stellen. Die für das Seminar in Leipzig gesammelten Gelder bleiben weiterhin für Seminarzwecke unseres Bundes bestimmt und gebunden. Der vorgesehene Berufungstermin der Lehrer kann im Blick auf die geänderten Verhältnisse nicht eingehalten werden, doch wird vom Bund die Berufung selbst vorläufig aufrecht erhalten, falls doch noch die Errichtung eines Seminars für die DDR notwendig werden sollte. Es wird aber den Brüdern anheim gestellt, von sich aus zu entscheiden, ob sie sich an die Berufung gebunden halten wollen.“

Der Stellvertreter des Ministerpräsidenten, Otto Nuschke, teilte am 21. Juli 1953 dem Vorsitzenden der Bundesleitung Ost, Otto Soltau, mit, dass die zeitweise Übersiedlung der jungen Männer nach Westdeutschland und die Rückübersiedlung in der DDR nach Abschluss der Ausbildung möglich sei.

„Selbstverständlich bleibt die Realisierung des Planes der Errichtung eines Seminars zur Ausbildung ihres studentischen Nachwuchses im demokratischen Sektor von Berlin der Entscheidung der Leitung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden nach wie vor überlassen.“⁴

Dass hier von den Vertretern des DDR-Staates sogar Ost-Berlin als Ort einer Seminargründung erwogen wurde, wird wohl bei der Bundesleitung Ost positiv aufgenommen worden sein.

1958 gab es Schwierigkeiten bei der Entsendung der Brüder nach Hamburg, so dass die Bundesleitung Ost beschloss, Mitte 1959 alle Studenten

² Der „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR“ wurde erst 1969 offiziell gegründet.

³ *Adolf Pobl* (Hg.), *Die Ernste ist groß. 25 Jahre Theologisches Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märkische Schweiz), Ost-Berlin 1983*, 73. Am 28. September 1952 schon hatten die Methodisten in Bad Klosterlausnitz ihr DDR-Seminar eröffnet.

⁴ Ebd., 73 f.

aus Hamburg zurückkehren zu lassen und in Ost-Berlin oder in Leipzig eine eigene Ausbildungsstätte zu errichten.

Das aber wurde vom Rat der Stadt Leipzig „wegen drohender Überbevölkerung der Stadt“ abgelehnt⁵ – und der Staatssekretär für Kirchenfragen empfahl, „vorübergehend“ mit dem Seminarbetrieb im Diakonissen-Erholungsheim in Buckow (Märkische Schweiz) zu beginnen.⁶

Herbert Weist, der damalige Präsident des Ost-Bundes, verhandelte mit dem Diakonissen-Mutterhaus Bethel in Berlin-Dahlem, dem das Buckower Haus gehörte, und am 09. September 1953 erhielten die künftigen Seminaristen die Mitteilung, dass der Unterricht am 14. Oktober 1953 entweder in Leipzig (in der Gemeinde Jakobstraße) oder „vorübergehend in unserem Bethel-Heim in Buckow (Märk. Schweiz)“ beginnen sollte.⁷

So war die Ausbildung der Prediger (später Pastoren) des BEFG in der DDR schließlich siebenundzwanzig Jahre lang – von 1959 bis 1986 – „vorübergehend“ bei den Bethel-Diakonissen untergebracht.

Erst am 8. September 1986 konnte ein eigenes neues Gebäude in der Neuen Promenade in Buckow eingeweiht werden. In einem Rückblick auf Buckow in der kleinen Broschüre zum Umzug des Seminars aus Hamburg nach Elstal 1997 heißt es: „Als nach sechsjähriger Bauzeit 1986 endlich das neue Seminargebäude bezogen werden konnte, das unter großen Opfern von den DDR-Gemeinden gebaut und finanziert worden war, herrschte großes Aufatmen. Endlich ideale Lern- und Arbeitsbedingungen! Endlich Platz! Die Seminarlehrer jubelten und alle Besucher staunten über das ‚Weiße Haus‘ in der Neuen Promenade. Der ‚Tag der offenen Tür‘ wurde zur Tradition. Nicht nur Gemeindeleute aus der ganzen Republik, sondern auch viele Buckower Bürger kamen und hörten das Evangelium.“⁸

Aber bereits nach fünf Studienjahren endet am 24. Mai 1991 die theologische Ausbildung am Seminar Buckow: Nach dem Ende des Sommersemesters 1991 zog die gesamte Seminarfamilie nach Hamburg um. Jörg Swoboda beendete seinen Dienst als Direktor und Dozent für Kirchengeschichte und Evangelistik am Seminar und kehrte zurück in seinen Dienst als Evangelist und Liedermacher, den er auch als Seminarlehrer immer nebenbei ausgeübt hatte. Damit war ein wichtiges Spannungsfeld für eine Zusammenführung der Seminare entkräftet: Es gab nicht zwei Direktoren, die sich gegenüberstanden und je Ansprüche auf die Leitung eines gemeinsamen Seminars erhoben. Dadurch war klar – und das ist nach meiner Kenntnis auch von niemandem je in Zweifel gezogen worden –, dass Edwin Brandt der Direktor des gemeinsamen Seminars sein würde. Adolf Pohl hat ihn später als „Idealfall von Direktor“ für den Einigungsprozess

⁵ Ebd., 75.

⁶ Ebd., 76.

⁷ Ebd.

⁸ Stefan Stiegler, Die erzwungene Tradition des Seminars in Buckow, Festschrift 125 Jahre Theologisches Seminar, ThGespr Beiheft 6, Kassel 2005, 19.

bezeichnet. Diesem Urteil schließe ich mich auch im Rückblick vorbehaltlos an.

Der Buckower Neutestamentler und Dogmatik-Dozent Adolf Pohl blieb für sein letztes Dienstjahr vor dem Ruhestand in Buckow wohnen und kam zum Blockunterricht nach Hamburg. Die beiden Dozenten Klaus Fuhrmann (Praktische Theologie) und Christian Wolf (Altes Testament und Ethik) aber zogen mit um nach Hamburg. Und ein weiterer Ost-Pastor begann im Herbst 1991 seinen Dienst als Dozent in Hamburg. Dr. Stefan Stiegler kam aus dem Gemeindedienst in Greifswald nach Hamburg. Er war 1991 von der Bundesleitung als Dozent ans Seminar berufen worden.⁹

Dieser Umzug nach Hamburg war hervorragend vorbereitet worden, vor allem vom damaligen Hamburger Direktor Edwin Brandt, dessen Sekretärin Irene Nehls und dem Hamburger Hausverwalter Wolfgang Krause.

Schon drei Monate nach dem Fall der Berliner Mauer besuchte vom 2. bis 5. Februar 1990 die gesamte Seminargemeinschaft aus Buckow einschließlich des Verwaltungspersonals das Seminar und die Stadt Hamburg. Von da an gab es konkrete Überlegungen, wie eine gemeinsame Arbeit aussehen könnte, ehe die offiziellen Gremien des BEFG Beschlüsse fassen konnten.

Und ein zweites war ebenfalls klar: Eine gemeinsame Zukunft war aus räumlichen Gründen in Buckow nicht möglich – nur in Hamburg konnte ein gemeinsames Seminar ein Zuhause finden, aber auch dort sollte das gesamtdeutsche Seminar nur „vorübergehend“ unterkommen. Denn es war eine sogenannte „gemeinsame Bildungskonzeption“ in Planung, die die theologische Ausbildung der Hauptamtlichen stärker als bisher mit der Aus-, Fort- und Weiterbildung der Ehrenamtlichen verzahnen sollte mit verschiedenen Kurs-Angeboten für die unterschiedlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Gemeinde. Auch eine neue Bibelschule war geplant.

⁹ Persönliche Anmerkung: Nach meinem Buckower Studium von 1975–79 hatte ich die Chance zu einem Zusatzstudium an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und konnte dort im Alten Testament promovieren. Im Zuge dieser Qualifikation war es längst vertraulich besprochen, dass ich nach dem Ausscheiden von Christian Wolf das Alte Testament in Buckow übernehmen sollte. Dann kam die Wende und ich hatte den Gedanken, Seminarlehrer zu werden, ad acta gelegt. Im Herbst 1990 war ich dann als Referent zu einer „Theologischen Werkstatt“ im Seminar in Hamburg gewesen und bekam im Januar 1991 die Anfrage, ob ich im Fach Praktische Theologie einsteigen wolle. Von der Sache her war ich begeistert. Aber wie konnte und sollte ich 1991 meine Gemeinde in Greifswald verlassen, wo schon so viele in den Westen gingen? Ich hatte ziemliche Skrupel und der Vorwurf, auch abzuhaue, traf mich tief. Da konnte man auch nicht so gut von Führung durch den Geist Gottes reden. Was mich und die Greifswalder Gemeinde aber damals überzeugt hat, war das Argument, dass für die zukünftige Ausbildung des Pastorennachwuchses in Ost und West auch auf Dauer Lehrer aus Ost und West nötig seien. Es müsse also ein jüngerer Kollege aus der ehemaligen DDR mit ins Hamburger Kollegium kommen. Und so zog also neben und mit allen Buckowern 1991 auch noch eine Greifswalder Familie um nach Hamburg.

Es gab zunächst unabhängig voneinander in West und Ost solche Bibel-schulpläne.

Damit ist ein dritter Aspekt benannt, der wesentlich war für das Gelingen der Zusammenführung der beiden Seminare: Gemeinsam sollte eine neue Bildungskonzeption entwickelt werden, sodass gemeinsam etwas Neues in den Blick genommen wurde, in das die Erfahrung und die Konzeption der beiden Seminare Hamburg und Buckow einfließen konnten.

Die Details des Umzuges von Buckow nach Hamburg wurden mit akribischer Einzelfürsorge begleitet: Wohnungen und Arbeitsplätze für die Frauen der Seminaristen aus Buckow wurden gesucht und gefunden, verschiedene Hamburger Gemeinden halfen dabei nach Kräften mit.

Und so setzten mit Beginn des Wintersemesters 1991/92 ab Oktober 1991 zwölf Studierende aus Buckow ihr Studium in Hamburg fort und drei Dozenten aus der ehemaligen DDR komplettieren das Kollegium in Hamburg, das nun aus acht hauptamtlichen Kollegen bestand:

Edwin Brandt, Direktor und Pastoraltheologie

Dr. Wiard Popkes, Neues Testament

Christian Wolf DD, Altes Testament und Ethik

Dr. Uwe Swarat, Systematische Theologie

Günter Balders, Kirchengeschichte

Siefried Liebschner, Praktische Theologie

Klaus Fuhrmann, Praktische Theologie

Dr. Stefan Stiegler, Hebräisch und Praktische Theologie

Die Studentenschaft bestand aus 88 Frauen und Männern, die etwa zur Hälfte auf dem Gelände in Hamburg-Horn wohnten. Viele Studenten aber lebten mit ihren Familien im Großraum Hamburg.

Das Miteinander gelang im Vergleich zu anderen zusammengeführten Instituten und Gesellschaften (auch innerhalb des BEFG) gut: Das lag wohl wesentlich daran, dass in der Seminargemeinschaft in Hamburg ab 1991 stets beide Kulturen und beide Denk-Traditionen an einem Tisch saßen: Nicht nur in der Mensa tauschte man seine Erfahrungen aus, sondern jede Kollegiumssitzung enthielt Aspekte und Erfahrungen aus Hamburg und aus Buckow. Edwin Brandt erwies sich als hilfreicher Moderator, der dafür sorgte, dass immer auch die andere Sicht der Dinge vorgetragen und gewürdigt werden konnte.

In vielen Verwaltungen der neuen Bundesländer wurde die Erfahrung gemacht, dass jetzt West-Kollegen kamen, die zu verstehen gaben: „Jetzt wollen wir Ihnen mal zeigen, wie man's richtig macht.“ Eine derartige Einstellung hat es im gemeinsamen Seminar in Hamburg nicht gegeben. Es war immer klar, dass sowohl in Hamburg wie auch in Buckow richtig Theologie getrieben worden war.¹⁰

¹⁰ Das kommt z.B. auch dadurch zum Ausdruck, dass der DDR-Bund in der „Rechen-schaft vom Glauben“, dem gemeinsam mit allen deutschsprachigen Bündnissen erarbeiteten baptistischen Glaubensbekenntnis, eine eigene Fassung des Taufartikels be-

Wie richtig und wichtig die Buckower Theologie vom West-Bund angesehen war, beweist zum Beispiel die Einladung von Adolf Pohl als Hauptreferent zum Bundesrat West 1986, nachdem im Jahr zuvor der Hamburger Seminardirektor Dr. Eduard Schütz durch die Bundesleitung abberufen worden war in der Folge einer bundesinternen theologischen Debatte um das Schriftverständnis, die ausgelöst worden war durch einen Artikel von Dr. Schütz und die trotz vieler Gesprächsrunden nicht zufriedenstellend hatte geklärt werden können.

In dieser Sprachlosigkeit innerhalb der eigenen Reihen im West-Bund wurde der Buckower Systematiker Adolf Pohl gebeten, ein Grundsatzreferat zum Bibelverständnis zu halten. Dieses Referat war der Grundstock des kleinen Buches „Staunen, dass Gott redet.“ Seit 2008 liegt es auch in arabischer Übersetzung vor und wird in den Theologischen Seminaren in Beirut und Amman und Bethlehem gelesen.¹¹

Als wirklich problematisch erlebten die Ostgemeinden allerdings den Umgang des vereinigten Bundes und seiner Bundesbeamten mit dem gerade mal fünf Jahre alten Seminargebäude in Buckow. Dieses unter jahrelangem Einsatz vieler Bauhelfer und Spender in aufopferungsvoller Eigenleistung umgebaute, ausgebaute und erweiterte Haus Rehoboth in der Neuen Promenade¹² nun nach der Vereinigung der Bünde und der Seminare einfach verkaufen zu wollen, war für DDR-Baptisten eine nicht denkbare Möglichkeit. Der Versuch, es weiterhin als Stätte theologischer Aus- und Weiterbildung für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu betreiben, stand von Anfang an in Spannung zu der geplanten „Gemeinsamen Bildungskonzeption“, die auf einem zentralen Gelände verwirklicht werden sollte. Dass es heute nach vielen Wirren im Besitz der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Buckow ist und dort ein diakonisches Projekt der Wiedereingliederung von ehemaligen Alkoholabhängigen umgesetzt werden kann, haben alle Beteiligten als gnädige Fügung unseres guten Gottes erfahren.

schloss, die sich formal dadurch von dem in Westdeutschland, Österreich und der Schweiz angenommenen Text unterscheidet, dass sie zwei unterschiedliche Versteheansätze der Taufe nebeneinander stehen lässt. Der DDR-Text der „Rechenschaft vom Glauben“ ist im Auftrag des BEFG in der DDR durch die Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekemann Nachf. Berlin unter der Lizenz-Nr. 395/S 34/80 des Union-Verlages (VOB) Berlin veröffentlicht worden.

¹¹ *Adolf Pohl*, Staunen, dass Gott redet. Die Bibel im Rahmen der Offenbarung Gottes, Kassel 1988, übersetzt ins Arabische Beirut (Libanon) 2008.

¹² Vgl. *Klaus Fuhrmann*, Baubericht zur Einweihung des neuen Seminargebäudes in Buckow am 8. September 1986, *TheoGespr* 1/92 (Festgabe für Adolf Pohl) 5–7.

2. Hintergründe und Einschätzungen

2.1 *Gemeinsame Geschichte*

1991 wurde in Hamburg etwas zusammengeführt, was schon einmal zusammen gewesen war: Die beiden deutschen Seminare des BEFG waren einmal *ein* Seminar in Hamburg gewesen. Die Trennung war erzwungen worden und wurde nun nach 32 Jahren wieder aufgehoben. Das war also eine wirkliche Wiedervereinigung. Diese gemeinsame Geschichte von 1880 bis 1959 war ja auch Bestandteil des Unterrichts in Kirchengeschichte – und in allen anderen theologischen Fächern wurde im Unterricht in West und Ost auf das verwiesen, was die ehemaligen Seminarlehrer gelehrt hatten – natürlich in unterschiedlicher Intensität.

Aber der gesamte Aufbau des Curriculums fußte auf den Erfahrungen seit 1880 – Buckow begann 1959 nicht aus dem Nichts, sondern konnte von dem ausgehen, was in Hamburg an Stundenplänen und Hausordnung und Praktikumsordnung und Prüfungsordnung schon jahrzehntelang gelebt worden war. Natürlich musste Buckow auch ganz neu ansetzen – mit viel weniger Lehrern als in Hamburg – zunächst waren es nur zwei hauptamtliche Dozenten: Erich Rädcl und Adolf Pohl – und mit einer staatlich auf 16 limitierten Studentenzahl. Diese Zahl konnte nur dadurch nach oben korrigiert werden, dass ausländische Studenten in Buckow aufgenommen wurden, wie z. B. drei Brüder aus Estland und verschiedene Brüder aus Russland, Ungarn und der damaligen Tschechoslowakei.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in einer wichtigen Entwicklungen Buckow schneller war als Hamburg: Bereits 1969 machte der Bundesrat Ost den Weg frei für die Ausbildung von Frauen am Seminar: „Der Bundesrat gewährt der Bundesleitung die Freiheit, junge Männer und junge Mädchen in das Predigerseminar aufzunehmen, die sich zum Dienst in unseren Gemeinden berufen wissen, auch wenn noch nicht abgesehen werden kann, ob der Dienst einmal vollzeitlich getan werden kann.“¹³ Im Hamburger Seminar war das Studium von Frauen erst ab 1980 möglich.

Aber die gemeinsame Geschichte – und zwar nicht nur die des Prediger-Seminars, sondern auch die Geschichte der Gemeinden und des Gemeindebundes – war eine tragfähige Basis, von der aus die Arbeit nun gemeinsam gestaltet werden konnte.

2.2 *Gehaltene Gemeinschaft*

Die gemeinsame Geschichte der Seminare Buckow und Hamburg war während der Zeit des „Eisernen Vorhangs“ nicht nur im Sinne historischer Betrachtung auf der Tagesordnung, sondern sie wurde auf vielfältige Weise lebendig gehalten. Natürlich war sie das zunächst dadurch, dass west-

¹³ Beschluss der Bundesratstagung in Dresden vom 9. Mai 1969, zitiert in der Festschrift 25 Seminar Buckow, 80.

deutsche Geschwister sich immer wieder auf den Weg machten in die DDR – trotz der Schikanen an der deutsch-deutschen Grenze. Für diese Kontakte sind wir dankbar; sie waren für uns außerordentlich wichtig.

So lange wie möglich wurden einmal im Jahr in Ost-Berlin gemeinsame Bundesleitungssitzungen abgehalten, später so genannte „Begegnungen“. Die Dozenten des Hamburger Seminars trafen sich einmal im Jahr mit den Buckower Dozenten. Und die Seminardirektoren und die einzelnen Fach-Dozenten versuchten, wann immer es möglich war, einander zu begegnen. Das gelang in den 70er und 80er Jahren auch dadurch, dass die DDR-Dozenten hin und wieder zu internationalen Tagungen ins westliche Ausland reisen durften, z. B. nach Rüschnikon zum IBTS, oder zu EBF- oder BWA-Tagungen oder zur FEET-Konferenz,¹⁴

2.3 Gewollte Kontakte

Man gab sich aber nicht zufrieden mit den bestehenden Kontakten, sondern baute bewusst neue auf, was den DDR-Behörden übrigens gar nicht schmeckte. Bei einem neuen Visa-Antrag für einen DDR-Bürger zu einer kirchlichen Dienstreise ins nichtsozialistische Ausland war die Standardfrage der DDR-Behörde, ob die Kirche denn nicht einen schicken könne, der schon einmal im NSW – im nicht-sozialistischen Währungssystem – gewesen sei. Dahinter stand wohl die Mühe des Geheimdienstes, wieder eine neue Person observieren zu müssen, ehe ein Dienstreisevisum erteilt wurde.¹⁵

Immer neue Kontakte waren auch die Studenten-Partnerschaften (oder Patenschaften) zwischen Hamburg und Buckow, die in der Regel dem Brief- und Fachliteraturaustausch dienen. Mein Hamburger Kontaktstudent aber kam auf die Idee, gemeinsam in der DDR Urlaub zu machen. Das haben wir 1978 im Sommer auch für vier Wochen miteinander getan und hat beiden Ehepaaren eine enorme Horizonsweiterung beschert.

Frauengruppen aus West-Gemeinden schickten Weihnachtspakete an Ost-Studenten, auch einmal einen schwarzen Anzug oder eine Wolldecke. Diakonissen in Berlin und Hamburg strickten Wintersocken für die Seminaristen in Buckow. Immer standen Menschen aber dahinter, die diese Kontakte wollten und mit Leben erfüllten. Und das war ein besonderes Geschenk für uns im Osten.

¹⁴ Die Abkürzungen bedeuten: International Baptist Theological Seminary (IBTS), European Baptist Federation (EBF), Baptist World Alliance (BWA), Fellowship of European Evangelical Theologians (FEET).

¹⁵ Aus solchem Anlass wurden z.B. in Greifswald unsere Nachbarn in unserer Straße nach der Qualität unseres Ehe- und Familienlebens befragt mit der Absicht, herauszufinden, ob der Vater und Ehemann eventuell den Plan hegen könne, die Westreise zu benutzen, um seiner Ehefrau zu entkommen. Zum Glück haben unsere Nachbarn damals berichtet, dass wir glücklich verheiratet seien und ein harmonisches Familienleben hätten – damit war für die Stasi klar, dass der Vater wiederkommen würde. Und die Ausreise wurde genehmigt.

2.4. Gezielte Treffen

Die Kontakte wurden ergänzt durch gezielte Treffen zwischen den Studierenden beider Seminare. Die konnten sinnvoller Weise nur in Ost-Berlin stattfinden. Eine größere Gruppe von Dozenten und Studenten aus Hamburg fuhr also zunächst nach West-Berlin, jeder ausgestattet mit einem Plastik-Beutel mit Bananen, Kaffee und Schokolade – dann verteilte man sich auf verschiedene Grenzübergänge und alle erzählten auf Nachfrage, dass sie die Tante in Ost-Berlin besuchen wollten – diejenigen, die als letzte den Grenzübergang passierten, wurden dann von den Beamten schon angesprochen, ob sie wohl auch ihre Tante in Ost-Berlin besuchen wollten. Die Stasi wusste also von diesen Treffen, hat sie aber nicht unterbunden, vielleicht auch deswegen nicht, weil sie immer einen theologischen Inhalt hatten: Es gab nicht nur ein fröhliches Beisammensein, sondern eine Vorlesung mit Aussprache.¹⁶

2.5. Respektvolle Grundhaltung

Auf die respektvolle Grundhaltung im Umgang miteinander verweist Edwin Brandt. Sowohl im Vorfeld der Zusammenführung der Seminare als auch im Miteinander dann in Hamburg in der Rennbahnstraße war der gegenseitige Respekt und die Wertschätzung des anderen als Person und als Christ von entscheidender Bedeutung für das gute Miteinander. Edwin Brandt schreibt dazu:

„In die Vorgeschichte gehören sicher auch die regelmäßigen Treffen der Kollegen Buckow/Hamburg während der äußeren Trennung sowie die Partnerschaften zwischen den Studierenden. Das mag mit dazu geführt haben, dass es zwischen uns keine wirkliche Entfremdung gegeben hat – bei fehlender Kenntnis und mangelndem Verständnis im Einzelnen. Aber hier haben unsere gemeinsamen Kollegiumssitzungen in Hamburg tatsächlich die nötige Interpretation und das tiefer gehende Verständnis geschaffen; daran habe ich lebhaft, gute Erinnerungen! Es ist sicher nicht übertrieben, wenn wir als ‚Hamburger‘ von einer wichtigen Horizonsweiterung in theologischer, gesellschaftspolitischer und persönlicher Hinsicht sprechen, die uns durch ‚Buckow‘ (all inclusive) gegeben worden ist. Dabei war sicher auch die Bereitschaft, zu hören, zu lernen, Gutes und Bewährtes zu übernehmen bzw. im neuen Kontext zu modifizieren, wesentliche Voraussetzung – auf beiden Seiten. Das wiederum war nur möglich, weil Respekt voreinander, vor der jeweiligen Wegführung und Lebensgeschichte sowie Wertschätzung des anderen in der Gesinnung unseres Herrn erfahrbar waren.“¹⁷

¹⁶ Während meines Studiums in Buckow fand ein solches Treffen in Berlin-Weißensee statt und Christian Wolf nahm Stellung zu dem vom Ostberliner Theologen Karl-Jürgen Kaltenborn verfassten Buch: „Plädoyer für die nützliche Gewalt“, einem Versuch, den gewaltsamen Klassenkampf aus dem Neuen Testament heraus zu begründen. Wolfs Vorlesung vor den Studenten aus Hamburg und Buckow trug den Titel: „Plädoyer für den nützlichen Gewaltverzicht“.

¹⁷ E-Mail von E. Brand an S. Stiegler vom 22.09.2009.

Gezielte Treffen, gewollte Kontakte, gehaltene Gemeinschaft auf der Grundlage gemeinsamer Geschichte – die Zusammenführung der beiden Seminare von Hamburg und Buckow in Hamburg kann schon 1997 als gelungen gelten: Denn nach fünf Jahren, also nach zehn Semestern gemeinsamer Arbeit, gab es nur noch Studierende, die nur das eine gemeinsame Seminar kannten. In den Jahren davor hatten Christian Wolf und ich allerdings in einem Sommersemester eine Extraveranstaltung angeboten, ein außerplanmäßiges Seminar zur Frage des Miteinander von Ost und West in Deutschland. Es war nur eine kleine Gruppe, die daran teilnahm, aber es waren sehr intensive Gespräche, in denen vor allem auch ost-sozialisierte Studierende sprachfähig wurden und ihre Sicht der Dinge formulieren lernten. Wir im Osten hatten gut Hören gelernt, auch zwischen den Zeilen. Nun mussten wir auch Sprechen lernen, und das war manchmal nicht leicht.

Spätestens ab Herbst 1997 sprachen wir im Seminar nicht mehr viel von Ost und West – jedenfalls nicht während des Semesters. Sobald es aber um die Vermittlung in den Gemeindedienst ging oder um die Besetzung von Praktikumsplätzen, war noch lange die Ost-West-Problematik auf dem Tisch. Als aber mit den Jahren klar wurde, dass Absolventinnen und Absolventen des Seminars gleichermaßen nach Ost und West gehen – und dort auch gut in die entsprechenden Verhältnisse hineinfinden – wurde auch immer deutlicher, dass das Seminar als gemeinsames Seminar von allen Gemeinden in Deutschland angenommen wurde. Dieser Prozess wurde freilich sehr befördert durch den Umzug des gemeinsamen Seminars 1997 nach Elstal und die Gründung des Bildungszentrums Elstal mitten im märkischen Sand.

Trotz aller Probleme und Ungereimtheiten mit diesem neuen gemeinsamen Bildungskonzept unseres Bundes, das von vielen Gemeinden im Westen als zu weit im Osten empfunden wurde: Die Tatsache, dass es diese neue Bildungskonzeption gab und dass sie im Osten umgesetzt wurde, war eine Stärkung des Miteinanders. Wer sich zu viel um sich selber dreht, verliert die Zukunft. Wie die Heilige Schrift lehrt – und nicht von ungefähr ist genau dieser Vers aus dem Lukasevangelium das alte Logo des Predigerseminars in Hamburg gewesen:

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück,
der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Lukas 9,62